

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinstp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

34. Jahrgang.

N. 81.

Dienstag, den 12. Juli

1887.

Der Gemeindevorsteher
Herr Franz Lobegott Sendel in Oberstütingen
ist als Stellvertreter des Standesbeamten für den zusammengesetzten Standesamt-
bezirk Oberstütingen bestellt und in Pflicht genommen worden.
Schwarzenberg, am 6. Juli 1887.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fhr. von Wirsing.

Freitag, den 15. Juli 1887,

Nachmittag 2 Uhr

sollen in der Baumgarten'schen Restauration in Carlsfeld, 38 Stk. Bier-
gläser und das auf einer Fläche von ca. 1 Sect. 67 Ar — 3 Ader — an-
stehende Futter öffentlich gegen Baarzahlung versteigert werden.
Eibenstock, am 11. Juli 1887.

Schönherr, Gerichtsvollzieher.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser legt seine vom herrlichen Wetter begünstigte Brunnentour in Ems fort. — Die Stelle der Promenade, auf der sich 1870 der Bruch mit Frankreich vollzog, ist durch eine eingelassene Sandsteinplatte bezeichnet, welche die Worte trägt: „13. Juli 1870, 9 Uhr 10 Min. morgens.“ Auf besondere Anordnung des Kaisers dürfen auf diesen Stein nicht, wie beabsichtigt war, am Gedentage Kränze niedergelegt werden. Welch ein Unterschied zwischen deutscher und französischer Art!

— Dem „V. L.“ wird aus London, 7. Juli, kurz nach 6 Uhr, telegraphirt: Soeben hat im Hause Dr. Mackenzie's eine abermalige Untersuchung des Halses des Kronprinzen stattgefunden. Der Doktor erklärt, der Verlauf der Krankheit könne nicht besser sein; es zeigt sich kein Zuwachs der Wucherung und keine Congestion. Der Kronprinz hat seine Stimme wieder erlangt und darf von jetzt an täglich eine Viertelstunde laut sprechen. In zehn Tagen wird sich der Kronprinz nach der Insel Wight begeben.

— Berlin, 9. Juli. Der „Nationalzeitung“ wird aus Paris von heute 10 Uhr 20 Min. Vormittags berichtet: Der gestrige Boulanger-Scandal hat alle Befürchtung weit übertroffen, was sich daraus erklärt, daß die Maßregeln der Polizei ungenügend waren, den Bahnhof zu schützen. Die Manifestation war durch die Patriotenliga und die Redaktionen des „Intransigant“, der „Lanterne“ und der „France“ organisiert. Die Beamten der Elyoner Bahn werden den gestrigen Abend nie vergessen. Wenn dieselben den Kopf verloren und versäumt hätten, alle einlaufenden Züge außerhalb anhalten zu lassen, so wäre eine entsetzliche Katastrophe eingetreten, da Tausende sich auf den Gleisen des Bahnhofes befanden. In der heutigen Sitzung der Kammer wird eine Interpellation über den Scandal erwartet. Mit Ausnahme der Organe Boulanger's drückt die gesammte Presse die lebhafteste Entrüstung aus. Selbst radikalere Organe, wie die „Justice“ und der „Radical“, erklären, jetzt müsse dem Schwindel ein Ende gemacht werden. Die Manifestationen auf den Boulevards und den Bureaux gewisser Journale haben bis 1 Uhr Morgens gedauert. Die Polizei hat verschiedene Male die Banden gewaltsam gesprengt.

— Die Abreise des Fürsten Bismarck nach Rissingen ist dem Bernehmen nach vor dem 1. August nicht zu erwarten; ob er bis dahin in Friedrichruh bleiben, oder auf einige Wochen nach Varzin übersiedeln wird, ist noch unentschieden. Sein Befinden ist durchaus zufriedenstellend und gestattet ihm, seine gewohnte Thätigkeit in vollem Umfange auszuüben. Täglich gehen oft zweimal Schriftstücke aus dem Auswärtigen Amte nach Friedrichruh, und außer diesem regelmäßigen Courtdienst besteht ein lebhafter telegraphischer Verkehr zwischen dem Reichskanzler und dem Auswärtigen Amte. Uebrigens verlautet, daß Fürst Bismarck an der Jubiläumsfeier der Universität Göttingen, der er einst angehörte, teilnehmen wolle.

— Frankfurt a. M., 5. Juli. Vom Deutschen Bundeschießen. Von dem prächtigen Festzuge am Sonntag ist noch nachzutragen, daß die älteste Fahne darin die Vereinsfahne der Schützengesellschaft Rißingen a. M. war. Sie ist nämlich 425 Jahre alt, denn sie wurde gestiftet vom Markgrafen Achilles von Brandenburg im Jahre 1462. Die Inschrift der Fahne lautet: „Ein jung Mannschaft sich billig soll im Büchenschießen üben, damit, wann Krieg vorhanden ist, sie sei zum Streit gerüst.“ Die Rißinger Schützengilde hatte dem Markgrafen ein Fähn-

lein Schützen gestellt, das sich 1462 in der Schlacht bei Siengen besonders auszeichnete. — In der Festhalle fand heute ein von 800 Personen besuchtes Bankett statt, bei welchem Landesgerichtsdirektor Sterzing aus Gotha folgendes Telegramm verlas: „Der bord miramare. Meinen Herzlichsten Dank der Festversammlung des neunten Deutschen Bundes- und Jubiläumschießens für die mir mit ihrem heutigen Telegramm dargebrachte freundliche Rundgebung. Franz Josef, Kaiser von Oesterreich.“ Ein dreimaliges Hoch auf den Kaiser, sowie der Gesang der österreichischen Nationalhymne bildeten die Antwort der Festversammlung. Alsdann gedachte Sturzengruber - Wien des Kaisers Wilhelm, welchem die Anwesenden begeisterte Hochrufe darbrachten, um danach „Heil Dir im Siegerkranz“ zu singen. Eine große Reihe anderer Toaste würzten dann noch das heitere Mahl.

— Kiel. Am Mittwoch vor. Woche ist es endlich gelungen, das am 1. Februar 1851 im Kieler Hafen gesunkene unterseeische Boot des Submarine-Ingenieurs Wilhelm Bauer vermittelst des schwimmenden Krahn der kaiserlichen Werft zu heben. Was seit 36 Jahren wiederholt vergeblich versucht worden, ist nunmehr endlich geglückt. Das Boot lag ca. 7 Meter tief und ist, trotzdem es in so langer Zeit auf dem Meeresgrunde lag, noch verhältnismäßig gut erhalten. Nachmittags 3 1/2 Uhr besichtigte Prinz Heinrich in Begleitung einer Anzahl Offiziere das interessante Wrack. Das Boot ist in einer Helling der kaiserlichen Werft untergebracht und soll zunächst einer gründlichen Reinigung, namentlich der inneren Theile, unterzogen werden. Die Länge desselben beträgt annähernd 25 Fuß.

— Straßburg, 7. Juli. Von der Familie des in Leipzig durch Selbstmord geendeten Zeuge Haas wird das „Elf. Journ.“ gebeten, die Erklärung abzugeben, daß Haas sich einfach als Entlastungszeuge in Leipzig befand und keineswegs der Mitschuld verdächtig war. Der Grund seines Selbstmordes liege nur in persönlichen Angelegenheiten. Haas hatte in letzter Zeit durch unglückliche Geschäfte eine ziemlich bedeutende Summe verloren; dieser Geldverlust hatte seinen Geist ganz niedergedrückt, und er hat sich in einem Anfall hitzigen Fiebers entleibt. Uebrigens waren seine Vermögensumstände in nicht so verzweifelter Lage, denn sein Grundbesitz hat heute noch einen Werth von wenigstens 60,000 Mark.

— Frankreich. Der französische Ministerrath ist dahin schlüssig geworden, die Vorlage betreffend die verfassungsmäßige Mobilisirung eines Armeekorps nicht zurückzuziehen. In parlamentarischen Kreisen ist man gleichwohl der Ansicht, daß die Vorlage in der Deputirtenkammer oder im Senate an den damit verbundenen finanziellen Schwierigkeiten scheitern dürfte. Die parlamentarischen Kreise denken und die Derouledeaner lenken. Nicht ohne Interesse ist die Nachricht, daß dieser Tage das Gerücht in der Kammer umgelaufen sei, die vielgerühmten Paraden Boulangers seien so schlecht konstruirt, daß sie meist schon unbrauchbar seien. — Der von seinen „Freunden“ in Paris am Freitag Abend beinahe erdrückte Paradenbauer und neueste „Nationalheld“ der Franzosen General Boulanger ist in Clermont - Ferrand glücklich eingetroffen.

— Paris, 9. Juli. Die Deputirtenkammer hat heute den ersten Titel des Militärgesetzes mit 367 gegen 183 Stimmen angenommen. Bei der Berathung des Artikels, welcher eine Aufstellung desjenigen Verwaltungspersonals enthält, welches im Falle einer Mobilmachung unter die Befehle des Kriegsministers treten soll, beantragte der Ministerpräsident Rouvier,

im Widerspruche mit der bezüglichen Vorlage der Kommission, daß das Personal der Post- und Douanen-Verwaltung nicht vollständig unter die Befehle des Kriegsministeriums gestellt werde. Es würde dies dem Kriegsminister nur einen lästigen Vortheil bringen und der Oberbefehlshaber für die nationale Verteidigung würde dadurch zu einer Art von Diktator werden, was doch weder die Kammer noch die Regierung wolle. Er halte es für ausreichend, die Beamten der Militärtelegraphie und die Beamten für den Postdienst bei der Feldarmee, sowie das Korps der bewaffneten Douaniers unter die Befehle des Kriegsministers zu stellen. Von der Kammer wurde die von Rouvier vorgeschlagene Abänderung angenommen.

— Schweiz. Das Unglück in Zug. Aus Zug erhält das „Neue Wiener Tageblatt“ über die Katastrophe unterm 7. Juli folgende Depesche: In der letzten Nacht erfolgten neuerliche Einstürze. Ein Spalt vergrößerte sich und sind weitere Einstürze unvermeidlich. Militär hält permanente Wache. Die Ausräumung des Mobiliars aus den Häusern hat begonnen, obwohl die Arbeit mit Lebensgefahr verbunden ist. Der Geologe Heim und seine Begleiter, welche die Einbruchstellen bezingen, schwebten in Lebensgefahr. Heute Vormittags stürzten neuerlich 6 Häuser unter donnerartigem Getöse ein. 30 Häuser sind bedroht, 660 Personen sind obdachlos. Von den Todten sind bisher bloß 11 gefunden, darunter 4 Oesterreicher. Zwei wurden agnoszirt: Hermann Sigl aus Rappelt und Gebhard Huber aus Borarlberg. Im ganzen Land wurde die Hülfsleistung organisiert. Die Unglücksstätte ist heute 150 m breit. Aus dem Wasser ragen zertrümmerte Dachgiebel heraus, Balken und Bretter. Man sieht auch in ein Haus, dessen Dach fehlt. Der Zubrang aus der ganzen Schweiz und insbesondere der Fremden ist ungeheuer.

— Rußland. Der bekannte Panstavist Michael Katkow in Moskau leidet an Stein. Die Operation mißglückte und der Zustand des Patienten ist höchst besorgnißerregend, indem sich auch ein Nierenleiden und allgemeine Erschöpfung einstellen. Der Kaiser ließ sich durch den General-Gouverneur Fürst Dolgorouy über den Zustand des Kranken Bericht erstatten.

— Die Nihilisten in Moskau stecken, nachdem sie kurz vorher an einige reiche Mosklauer Kaufleute Briefe mit Drohungen gerichtet hatten, Nachts vier Häuser der betreffenden Kaufleute in Brand. Das Feuer in drei Häusern wurde bald gelöscht, während der vierte Brand schreckliche Dimensionen annahm. Es brannten mehrere Häuser und Magazine in der Nowo-Basmannojagasse ab. Die Firma v. Knop, deren Waaren total verbrannten, erlitt allein einen Schaden von zwei Millionen Rubel. Der Brand dauerte noch am nächsten Tage fort. Auf der Brandstätte fand man Zettel verstreut, auf welchen geschrieben stand: „Morgen kommen die Uebrigen an die Reihe!“ In der Stadt herrscht große Aufregung.

— Bulgarien. Der Prinz Ferdinand hat an die Sobranje folgende zustimmende Antwort gerichtet: „Empfangen Sie meine Dankagungen für die edlen Worte, welche Sie an mich richten, indem Sie mir die Abstimmung der großen Nationalversammlung und meine Wahl auf den Thron Bulgariens verkünden. Ich bin bereit, der bulgarischen Nation meinen Dank dadurch zu bezeugen, daß ich ihr mein Leben weihen. Ich rechne darauf, daß Ihr mir Eure eifrige Hilfe leihet, Bulgariens Glück zu sichern. Sobald meine Wahl durch die Hohe Pforte bestätigt und durch die Mächte anerkannt ist, werde ich dem Ruhe der bulgarischen Nation entsprechen und mich in ihre Mitte begeben.“ — Die verschiedenen offiziellen Verlautbar-

schönen Mädchenkopf", wie dienstbeflissene Federu ihn nannten, in die Wellen gezaubert, die „dem aufgelösten langen blonden Haare seine Geschmeidigkeit zu beneiden schienen“, und jetzt plötzlich schienen die Wasser ihren Raub zurückgegeben zu haben und die ertrunkene Ophelia, deren Antlitz der Wahnsinn in der milden Gestalt tiefen Wehes aufgeprägt war, stand in voller Wirklichkeit vor ihr, ein athmendes und triumphirendes Gebilde des Lebens, das Leopoldine am liebsten mit ihren Blicken vergifftet hätte!

Sie fand keine Worte, um ihrem empörten Stolze Luft zu machen. Auch würde ihr dazu kaum Zeit geblieben sein, denn der Auftritt war in dem mit Menschen überfüllten Saale natürlich nicht unbemerkt geblieben. Verschiedene Masken waren Zeuge gewesen, wie Leopoldine der Griechin die Larve vom Gesicht gezeit hatte, und nahmen sich der Angegriffenen an; der kleine Kreis erweiterte sich rasch durch andere, welche die Neugierde herbeilockte, und Leopoldine fand es gerathen, sich durch die zudringliche Menge Bahn zu brechen und den Saal zu verlassen.

Auf der Straße unten fehlte es nicht an Droschken, die zur Aufnahme ermüdeten Ballgäste bereit standen, Leopoldine bestieg eine derselben und fuhr nach Hause.

Wie töpisch war ihr gestern der väterliche Vorschlag erschienen, die Ophelia als Mittel zum Zweck benutzen und sich den Anschein der Eiferfucht auf dieselbe geben zu sollen! Und dennoch — was sie gestern nicht einmal scheinen wollte, das war sie heute in voller Wirklichkeit und jeder Blutstropfen in ihr kochte in der Gluth dieser qualvollen Leidenschaft. Sie wehrte ein solches Selbstgeständnis aber mit aller Macht von sich ab. Ein tödtlicher Haß gegen den Maler und eine sieberische Ungeduld, ihm mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln ihre Rache fühlbar zu machen, waren die einzigen klaren Empfindungen, die sie in sich aufkommen ließ.

III.

Das Atelier Heinrich Zelters befand sich in einer stillen, gartenartigen Straße der Vorstadt. Das hohe nach Norden gehende Fenster zeigte auf seinen untersten Scheiben die von ihm selbst gemalten Transparentporträts Raphael's, Michel Angelos und Albrecht Dürers. Ueberall, wohin das Auge blickte, traf es auf etwas Alterthümliches oder Fremdartiges. Die hohen Eichenkränke mit ihren kunstvollen Schnitzereien gehörten ebenso einem früheren Zeitepochen an wie Sopha und Sessel, von denen ein jeder wieder eine besondere Stilgattung repräsentirte. Die Wände waren mit Figuren und Landschaftstudien förmlich tapeziert, zwischen denen auch manch unverkauft gebliebenes größeres Bild herabschaute. Antike Statuen und Büsten, alterthümliche Musikinstrumente und Waffen, Käfer- und Schmetterlingsammlungen und ausgestopfte Vögel von prächtigem Gefieder bildeten ein geradezu märchenhaftes Durcheinander.

Ueber dem ganzen schwebte von der Decke herab ein mächtiger Steinadler mit ausgebreiteten Schwirgen und das Modell eines Dreimasters, der alle Segel beige gefacht hatte.

Auf der Staffelei befand sich ein noch unvollendetes weibliches Porträt, in welchem Leopoldine Rothenhaag abermals die Züge Ophelias wiedererkannt haben würde, welche sie mit so gewalthätiger Hand unter der Maske der Griechin enthüllt hatte. Heinrich Zelter wollte sich für das Verdienst der jungen Dame um sein Opheliabild durch seine Kunst selbst dankbar erweisen, indem er nachträglich ihr Porträt malte, um ihr damit ein freundliches Andenken zu bieten.

Es war etwa acht Tage nach dem Maskenballe, und wir finden den Maler in einer sehr verzweifelten Stimmung. Statt den Pinsel nahm er von Zeit zu Zeit eines der Zeitungsblätter zur Hand, die auf einem Tische lagen, und las darin, um es in bitterer Unmuth wieder von sich zu schleudern. Ein anderes Stück Papier, auf welchem Geschriebenes stand, schien seine heutige Neizbarkeit in noch höherem Maße herausgefordert zu haben, denn es lag, zu einer Kugel zusammengeballt, auf dem Fußboden. Mitunter auch ließ er seinen Blick über die Werke seines Pinsels schweifen, welche die Wände bedeckten, und dann zeigte sein Antlitz den Ausdruck tiefen Mißbehagens, wie es eine zu Selbstzweifeln geneigte Künstlerseele wohl dann und wann ergreift. Endlich warf er sich in den Sessel vor seiner Staffelei und versenkte sich so tief in die Betrachtung des noch unfertigen Porträts, daß er ein mehrmaliges leises Klopfen an der Thür gänzlich überhörte. Erst nach einer kräftigeren Wiederholung desselben schaute er auf und rief: „Herin!“ worauf eine mit eleganter Einfachheit gekleidete Dame in das Atelier trat. Es war das uns bereits bekannte Original des Bildes, welches die Gedanken des Malers eben erst so lebhaft beschäftigt hatte.

„Ich fürchte schon, Sie seien krank, Fräulein Clairisse,“ sagte Heinrich, indem er der Besucherin den Mantel abnahm, „da Sie eine so lange Pause in den Sitzungen eintreten ließen.“

„Ich konnte die Baronin nicht gut verlassen,“ antwortete Clairisse. „Wir hatten auf der Nachhausefahrt vom Maskenballe das Unglück, umgeworfen zu werden, und während der Baron und ich mit dem Schrecken davonkamen, erlitt die Baronin eine Verstauchung des Oberarmes.“

„So waren Sie also auf dem Kasinoballe?“ fragte der Maler.

„Allerdings!“ rief Clairisse, über diese seltsame Frage des rothen Dominos nicht wenig befremdet.

Heinrich bemerkte ihre erstaunte Miene nicht, denn er stand seitwärts mit den Vorbereitungen zur Sitzung beschäftigt. Clairisse betrachtete ihn eine Weile aufmerksam und schüttelte dann den Kopf, wenn diese Unbefangenheit Täuschung war, so war sie meisterhaft gespielt. Sie befand sich noch zu sehr unter dem Eindruck ihrer Ueberraschung, um das Räthsel weiter zu verfolgen. Sie wollte abwarten und genau beobachten, aber während er malte und sie ihm dazu saß, bemerkte sie nichts in seinem Wesen als eine tiefe Verstimmung.

„Sie sind mißgelaunt, um nicht zu sagen bekümmert,“ unterbrach Clairisse ein längeres Schweigen.

„Ich schließe aus dieser Frage, daß Sie die öffentlichen Beurtheilungen meines neuesten Bildes noch nicht gelesen haben, welches seit einigen Tagen ausgestellt ist,“ gab der Maler zur Antwort.

„Wenn diese Urtheile gerecht sind,“ bemerkte Clairisse, „so müssen Sie Ihre neue Schöpfung noch über die „Ophelia“ stellen.“

„Lesen Sie selbst,“ sagte Heinrich, indem er der jungen Dame die Zeitungsblätter überreichte, mit denen wir ihn schon vorher beschäftigt sahen. „Lesen Sie, Fräulein Clairisse, und wenn Sie wissen wollen, wie eine gestürzte Größe aussieht, so schauen Sie mich an.“

Zögernd schickte sich Clairisse zu einer Lektüre an von der sie sich nach den Worten des Malers nichts Gutes versprechen durfte.

Von all den Erwartungen,“ hieß es in der einen Kritik, welche den „Tod der Ophelia“ für die künftigen Schöpfungen des Künstlers erweckte, finden wir in seinem neuesten Werke auch nicht eine einzige erfüllt. Der rasch erlangte Ruf scheint Herrn Zelter zu Kopfe gestiegen zu sein und, berauscht von der in so reichem Maße gefundenen Anerkennung, hat er sich blindlings auf die Unfehlbarkeit seines Genies verlassen. Mit der Ophelia gab uns der Maler eine schöne Leiche, bot er uns eine Darstellung des Todes in der Erklärung der Poesie. Sein neues Bild zeigt nur lebende Figuren und ist doch von oben bis unten ein einziger Leichnam, aus welchem uns die Fäulniß eines in der Zerfegung begriffenen Talents anwidert.“

Fast den gleichen Gedanken entwickelte ein zweiter Kritiker, indem er schrieb: „Die todte Ophelia hätten wir aus dem Wasser ziehen und dem Leben zurückgeben mögen, — diese ihre Nachkommenschaft aber verdiente lebendig begraben zu werden, und Herr Zelter hat, ohne daß er es wollte, das Szenarium des Hamlet gewissenhaft eingehalten, indem er auf die ertrunkene Ophelia der Todtengräberzene folgen ließ, in welcher leider der Kritiker die Hauptrolle zuertheilt ist.“

Nicht glimpflicher ließen sich noch andere Stimmen vernehmen, wonach es keinem Zweifel unterlag, daß der Tod der Ophelia nur ein glücklicher Wurf gewesen sei, wie ihn jeder einmal im Leben thut, und all der Rimbuss, der um das Haupt des Malers geleuchtet, gleiche einem schnell verplanzenden Brillantfeuerwerk, das nur um so tiefere Finsterniß zurücklasse.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Zur Beruhigung und gleichzeitig auch zur Vorrichtung mahnend, hat der Verein der Aerzte in Düsseldorf über Blutvergiftungen Folgendes veröffentlicht: „In letzter Zeit bringen die Tagesblätter sehr häufig Erzählungen von Blutvergiftungen nach scheinbar unbedeutenden Verletzungen. Das eine Mal ist es der Stich der Nadel, mit welcher ein bunter, natürlich mit giftiger Farbe gefärbter Stoff genäht worden ist; das andere Mal der Stich mit einer Feder, welche mit arsenikhaltiger Tinte versehen war. Hier ist es eine kleine Abschürfung am Beine, die durch einen farbigen Strumpf inficirt wurde, dort eine Schnittwunde, die man mit Briefmarkenpapier oder anderem giftigem Material beklebt hat. Mit besonderer Vorliebe springen Theile von Streichhölzchen in offene Wunden oder verursachen auch Brandwunden, die dann, weil der giftige Phosphor hineingerieht, die Quelle einer Blutvergiftung abgeben, in Folge deren die Finger einer Hand, ja, ein ganzer Arm amputirt werden mußten! Durch derartige Berichte wird das Publikum in hohem Grade ängstlich gemacht, ja, bei einer vorkommenden Verletzung oft in die größte Aufregung versetzt. Und das ohne jeden Grund. Alle diese Erzählungen beruhen auf völlig falscher Beurtheilung des betreffenden Falles oder auf müssiger Erfundung. Wahr ist es, jede Wunde, auch die unbedeutendste, kann der Eingangspunkt einer Blutvergiftung werden; aber die Gifte, welche eine solche hervorrufen können, sind ganz anderer Natur und dem Publikum als Gifte gewöhnlich nicht bekannt. Es sind die Zerfegungstoffe, welche beim Faulen, Verwefen, Gähren u. s. w. thierischer und pflanzlicher Stoffe sich bilden und welche in jedem Schmutz, ja, in jedem Staube und somit in der ganzen Atmosphäre in großer Menge enthalten sind. Gifte, wie Phosphor, Arsenik, Blei, Säuren u. s. w., sind Wunden in dieser Weise nicht schädlich. Der brennende Phosphor wird gar nicht vom Körper aufgenommen, da er selbst durch die Bildung des Brandschorfes die Haut, beziehungsweise die Wunde, dazu unfähig macht. Ausgedehnte Phosphorverbrennungen in tiefen Wunden, bei Explosionen in Laboratorien sind unschädlich verlaufen. Arsenik, Kupfer, Blei u. werden in so außerordent-

lich geringer Menge selbst unter den günstigsten Verhältnissen in's Blut gelangen, daß von einer Vergiftung gar nicht die Rede sein kann. Das Briefmarkenpapier enthält keinerlei Gift. Ganz anders wirken die sogenannten septischen oder Infektionsstoffe, die der Fäulniß u. entstammen. Da genügt die Aufnahme einiger nur mikroskopisch sichtbarer Theilchen in die Wunde, um bei der Berührung mit der Wundabsonderung oder dem Blute, im ungünstigsten Falle auch dieses in Zerfegung zu bringen, eine Zerfegung, welche erfahrungsmäßig nicht nur örtlich rasch um sich greift, sondern auch bald in den inneren Organen sich bemerkbar macht und oft eine rasche Auflösung zur Folge hat. Zum Glück besitzt übrigens der menschliche Körper gegen diese Infektionskrankheiten eine ziemlich große Widerstandsfähigkeit, so daß bei Weitem nicht jede Wunde dieser Gefahr erliegt. Es gehört dazu ein gewisser Grad Vernachlässigung und Unreinlichkeit oder eine gewisse Disposition. Wir wiederholen es, die Gefahr der Blutvergiftung beim Eindringen von „Giften“ in zufällige Wunden ist nicht vorhanden. Wohl aber ist es der Vorsicht gemäß, auch kleinste Wunden zu beachten und dieselben von Anfang an vor Allem mit peinlichster Reinlichkeit zu behandeln.

— Eine große Calamität für die Spaziergänger in Wald- und Wiesenstrecken sind in Folge der anhaltenden feuchten Witterung der letzten Zeit die ungeheuren Mückenwärme, welche den Aufenthalt in der frischen, grünen Natur wesentlich verleiden. Es giebt jedoch gegen die Abzählungen dieser blutsaugenden Gesellschaft ein probates Mittel. Man kochte Salbey ab, vermische das abgeseigene Wasser mit etwas Saft aus bitteren Pomeranzenschalen und hebe es zum Gebrauche in einer gut verkorkten Flasche auf. Vor dem Ausgange in die Mückenregion bestreicht man Gesicht, Nacken und überhaupt den Stichen der Mücken ausgesetzten Glieder mit dem genannten Decoct, wodurch die Insekten vertrieben werden.

— Zehn Kaffeeregeln. Die Firma Wilhelm und Friedrich Ruhn in Mannheim hat nachfolgende beachtenswerthe Regeln für unsere deutschen Hausfrauen zusammengestellt, um ihnen eine praktische Anweisung zur Bereitung eines wohlschmeckenden Kaffees zu geben. Dieselben lauten: 1. Man beurtheile den Kaffee nicht nach der Farbe der Bohnen, sondern nach dem Geschmace (der Kaffee ist oft gefärbt); 2. beim Rösten achte man darauf, daß der Kaffee nur Kastanienbraun, ja nicht schwarz werde, damit seine edelsten Bestandtheile, die sich leicht verflüchtigen bei überhöhten Dele, nicht verbrennen, wodurch der Kaffee einen unangenehmen, bitteren Geschmace bekommt; 3. den frisch gerösteten Kaffee schütte man nicht in ein enges Gefäß, sondern behufs schneller Abkühlung auf ein Sieb oder in dessen Ermangelung auf eine möglichst große Platte, damit der heiße Kaffee nicht nachrösten oder verbrennen kann; 4. nachdem der Kaffee erkaltet ist, bewahre man ihn in einer gut schließenden Blechbüchse auf, und zwar an einem trockenen, jedoch nicht zu warmen Orte; 5. das Quantum der zu mahenden Bohnen bestimme man nicht durch ein Gefäß, sondern nach dem Gewichte, da die Bohnen leichter Kaffees beim Brennen größer wie diejenigen schwerer und kräftiger Sorten werden, so daß man bei Anwendung eines Gefäßes von leichtem Kaffee weniger und von kräftigem mehr Gewicht enthält, während es doch gerade umgekehrt sein sollte; 6. man nehme pro Tasse ca. 8 Gramm gemahlener Kaffee welches Quantum sich nach unserer Erfahrung als das geeignetste bewährt hat; 7. der Kaffee soll so fein als möglich gemahlen werden, denn je feiner er gemahlen ist, desto besser entlaugt er sich; 8. der Kaffee, darf nicht gelocht, sondern muß durch auf ein Mal aufzuschüttendes stark kochendes Wasser zubereitet werden; 9. man bediene sich hierzu keines Kaffeesades, sondern einer zweckmäßigen Filtrirmaschine, deren Boden je nach dem zu bereitenen Quantum größer oder kleiner sein muß; 10. der Kaffee soll, nachdem er filtrirt ist, alsbald genossen werden, da er durch lauges Nach- und Aufwärmen an Aroma verliert.

— Eine kombinierte Heirath. „Wie ich gehört habe, heirathen Sie nächstens, lieber K. Ist das eine Heirath aus Neigung oder eine Vernunftsheirath?“ — K.: „Wissen Sie, die Sache verhält sich so: meine Braut ist sehr häßlich, aber sie besitzt ein großes Vermögen. Es ist also im Hinblick auf ihr Gesicht eine Vernunftsheirath, was aber das Vermögen betrifft, eine Heirath aus Neigung.“

— Vom Reglerfest in Leipzig erzählt der „Leipz. General-Anz.“ einen heiteren Einfall fröhlicher Studenten. Der Präsident des Reglerverbandes wandert in später Nachtstunde stillbeglückt seiner Wohnung zu. Da naht sich ihm in der Grimmaischen Straße eine Schaar fröhlicher Studenten, und „Gut Holz“ schallte ihm entgegen aus neun kräftigen Kehlen, man umringte ihn und fragte: „Wie wäre es, großmächtiger Reglerbundespräsident, wenn wir auf dieser herrlichen Asphaltbahn einen „Schub“ restituten?“ (Die Grimmaische Straße ist bekanntlich asphaltirt.) Sofort fand sich der Präsident als „König“ von acht lebenden Kegeln umstellt. Der neunte Studiosus, ein beliebter Herr, nahm in gewisser Entfernung

